

# **Topologische Spiegeleien – Schweizer Wechselspiele im Imaginären Europas**

---

MICHAEL BÖHLER

## I.

Die Frage nach europäischen Werten wird in der Regel auf der Ebene von gesellschaftlichen Ordnungsprinzipien, sozialen Verhaltensregeln, ideellen Vorstellungen und Weltansichten, kulturellen Lebensformen und Gebräuchen verfolgt und erörtert. Stichwörter wie Demokratie, Menschenrechte, freie Marktwirtschaft, oder – wie im Konzeptpunkt 5 zur gegenwärtigen Konferenz festgehalten – das Stichwort „Vielfalt der Kulturen, Religionen und Sprachen“ (Vertrag über eine Verfassung für Europa III Art. II–82. Vgl. auch: Déclaration du Conseil de l’Europe sur la diversité culturelle, 2001) sind dabei die gängig anzutreffenden Leitbegriffe solcher Werte.

Daneben gibt es nun aber – dies ist der thesenhafte Ansatz meiner folgenden Darlegungen und Erörterungen – Wertesphären, die nicht oder zumindest nicht primär auf einer diskursiv begrifflichen bzw. kategorialen Ebene gesetzt und ausgehandelt oder gar normativ verbindlich definiert werden. Es sind Werte, die sich als Wertbesetzungen an Bildvorstellungen, an figurative Ausdrücke und Symbole, an Bezeichnungen und Wörter, aber auch an durchaus reale Orte und Räume heften. Wesentliches Kennzeichen solcher Werte ist es, dass sie eher diffus und fluid bleiben, plasmatisch beweglich sind, was aber nicht ausschließt, dass sie von hoher Beständigkeit und nachhaltiger Wirksamkeit sein können. In der Rhetorik und Pragmalinguistik spricht man von sog. ‚Hochwertwörtern‘, Wörtern, die – ohne als eigentliche Wertbegriffe firmieren zu

müssen – stark wertbesetzt sind. Dabei meint das Attribut ‚hoch‘ in der Regel sowohl formal den starken *Grad* an Wertbesetzung wie inhaltlich die ausgeprägt *positive* Wertbesetzung, was wertanalytisch freilich auseinander gehalten werden muss, denn eine formal hohe Wertbesetzung kann inhaltlich mit fragwürdigen Wertgehalten einhergehen. Ganz simples Beispiel eines solchen Hochwertworts im deutschsprachigen mittel-europäischen Kulturraum ist zweifellos das Stichwort ‚Süden‘ – „nach Süden nun sich lenken ...“, „Dahin! Dahin Möcht ich mit dir, o mein Ge-liebter, zieh‘n“; „Das Land der Griechen mit der Seele suchend“ –, wor-in sich eine kollektive mitteleuropäische Wertbesetzung des Südens und des Mittelmeerraums in der *histoire de longue durée* von der klassischen Hochliteratur bis zu den alljährlichen Touristenströmen artikuliert. Das Beispiel veranschaulicht zugleich, dass es sich bei solchen Wertesphären nicht nur um Hochwertwörter, werthaltige *Topoi* im Sinne fester rhetori-scher Wendungen handelt, sondern dass sich damit auch reale Hoch-wert-Räume einer eigentlichen europäischen „Werthaltigkeitstopogra-phie“ verbinden können. Für diesen Zusammenschluss des *rhetorisch-semiotisch* Topischen und des *geographisch geopolitischen* Topographi-schen soll im Folgenden der Ausdruck des ‚Topologischen‘ dienen. Fer-ner weise ich solche topologischen Wertphänomene einem postulierten europäischen ‚Imaginären‘ zu, das von einem europäischen *Denken* zu-nächst abzuheben wäre. Dabei beziehe ich mich beim Begriff des ‚Imaginären‘ allerdings nicht auf dessen Gebrauch in der poststrukturalisti-schen Psychoanalyse etwa eines Lacan, sondern lehne mich an seine Verwendung in Wolfgang Isers *Das Fiktive und das Imaginäre: Per-spektiven literarischer Anthropologie* an, nämlich als etwas, das „in sei-ner uns durch Erfahrung bekannten Erscheinungsweise diffus, formlos, unfixiert und ohne [exakt bestimmbare, MB] Objektreferenz“ ist.<sup>1</sup> Der Genitiv im ‚Imaginären Europas‘ ist hierbei als Genetivus *subjectivus* wie als *objectivus* zu verstehen bzw. das ‚Imaginäre‘ als ergon wie ener-gia, als Werk bzw. Objektphänomen wie als Wirkkraft: Europa selbst ist ein imaginärer Raum, „diffus, formlos, unfixiert“, zugleich ist von ei-ner kollektiven europäischen Imaginations- und Einbildungskraft auszu-gehen, welche diesen Raum gestaltet, imaginiert, konstruiert – welche also im Begriff der neueren Raumsoziologie das sogenannte *spacing* vornimmt.<sup>2</sup> Dass sich dieses postulierte europäische *Imaginäre* mit der

---

1 Wolfgang Iser, *Das Fiktive und das Imaginäre: Perspektiven literarischer Anthropologie*, Frankfurt a.M. 1993 (stw 1101), S. 21.

2 Martina Löw, *Raumsoziologie*, Frankfurt a.M. 2001 (stw 1506): „Erstens konstituiert sich Raum durch das Plazieren von sozialen Gütern und Men-schen bzw. das Positionieren primär symbolischer Markierungen, um En-sembles von Gütern und Menschen als solche kenntlich zu machen [...].

Vorstellung eines europäischen *Gedächtnisses* in irgendeiner Weise verbindet, ist evident, offen lassen möchte ich für den Moment indessen, ob dieses Imaginäre ein – möglicherweise spezifisch gearteter – Teil dieses Gedächtnisse oder letztlich gar damit identisch sei. In jedem Fall aber würde ich es jenem „kulturellen Repertoire“ und „Sensorium“ zurechnen, das Adolf Muschg in der ersten seiner Reden *Was ist europäisch* für die „Erfahrung der Zusammengehörigkeit“ für unabdingbar erklärt.<sup>3</sup>

Exemplarisch soll nun im Folgenden der topologische Raum ‚Schweiz‘ etwas näher exploriert werden. Dabei ist es nicht Ziel meiner Ausführungen nachzuweisen, *dass* die Schweiz und insbesondere ihre Alpenzone seit dem 18. Jahrhundert die Stelle eines topologischen Hochwertraums im Imaginären Europas besetzen – das halte ich für überflüssig, vielmehr möchte ich verfolgen, mit welchen Wertbesetzungen dieser Raum profiliert und konturiert wurde, wie sich diese Wertbesetzungen wandeln und in welchem Wechselverhältnis zu Europa sie stehen.

In einem ersten Teil skizziere ich kurz Genese und Struktur dieses Raumes und suche ihn kategorial unter Michel Foucaults Begriff der *Heterotopie* zu fassen. Anschließend verfolge ich in einem Systematisierungsversuch unterschiedliche topologische Konfigurationen, die sich strukturell-formal wie empirisch historisch aus der heterotopen Grundfiguration ergeben:

- a) die Heterotopie als Antinomie – die Schweiz als Gegen-Europa;
- b) die Heterotopie als metonymische Raumverschiebung – die Schweiz als paradigmatisches Modell und Muster Europas in nuce;
- c) die Heterotopie als synekdochische Generalisierung – die ‚Ver-schweizerung‘ Europas;
- d) die Heterotopie als metaphorische Verdichtung – die Schweiz als ‚Herz‘ Europas.

---

Dieser Vorgang wird im folgenden Spacing genannt. Spacing bezeichnet also das Errichten, Bauen oder Positionieren. [...] Es ist ein Positionieren in Relation zu anderen Plazierungen. Spacing bezeichnet bei beweglichen Gütern oder bei Menschen sowohl den Moment der Plazierung als auch die Bewegung zur nächsten Plazierung. Zweitens [...] bedarf es zur Konstitution von Raum aber auch einer Syntheseleistung, das heißt, über Wahrnehmungs-, Vorstellungs- oder Erinnerungsprozesse werden Güter und Menschen zu Räumen zusammengefaßt.“ S. 158f.

- 3 Adolf Muschg, *Was ist europäisch?* Reden für einen gastlichen Erdteil, Krupp-Vorlesungen zu Politik und Geschichte am Kulturwissenschaftlichen Institut im Wissenschaftszentrum Nordrhein-Westfalen, Frankfurt a.M. 2005 (Krupp-Vorlesungen zu Politik und Geschichte am Kulturwissenschaftlichen Institut im Wissenschaftszentrum Nordrhein-Westfalen 5), S. 34.

Abschließen möchte ich unter dem Stichwort „Orpheus in den Schweizer Alpen“ mit einem Tribut an die Literatur und Dichtung als wesentliches Organ für die Schaffung topologischer Gedächtnis- und Werträume im Imaginären Europas.

## II.

Mit Albrecht von Hallers philosophischem Lehrgedicht *Die Alpen* (1729) und dann erst recht mit Jean Jacques Rousseaus *Nouvelle Héloïse* (1761) setzt jener Prozess ein, worin die Schweiz und der Alpenraum auf der Ebene der kulturotopographischen Raumstrukturierung und ihrer symbolischen Kodierungen fest mit den Vorstellungen einer vom Zivilisationsprozess und der Geschichte abgekoppelten und unberührt natürlichen Ursprungswelt verbunden wird. Dabei fällt auf, dass die konstitutiven Elemente bereits bei Haller beinahe alle komplett vorhanden sind. So der Abgrenzungs-Topos gegenüber dem Rest der Welt mit den Alpen als providentieller Schutzmauer:

„Zwar die Natur bedeckt dein hartes Land mit Steinen,  
Allein dein Pflug geht durch, und deine Saat errinnt;  
Sie warf die Alpen auf, dich von der Welt zu zäunen,  
Weil sich die Menschen selbst die größten Plagen sind. (Vers 51–54)  
[...]“

Dann die Idee eines naturrechtlich natürhaften Vernunfthandelns der Alpenbewohner:

„Hier herrschet die Vernunft, von der Natur geleitet, (Vers 67)  
[...]“

Ferner die Trias von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit *ante diem* im Verein mit Genügsamkeit und Zufriedenheit:

„Hier herrscht kein Unterschied, den schlauer Stolz erfunden (Vers 71)  
[...]  
Die Freiheit teilt dem Volk, aus milden Mutter-Händen,  
Mit immer gleichem Maß Vergnügen, Ruh und Müh.  
Kein unzufriedner Sinn zankt sich mit seinem Glücke,  
Man ißt, man schläft, man liebt und danket dem Geschicke. (Vers 77–80)  
[...]“

Und schließlich die Vorstellung einer durch keine patriarchale Konventionen eingeengten Spontan-Liebe:

„Denn hier, wo die Natur allein Gesetze givet,  
Umschließt kein harter Zwang der Liebe holdes Reich (Vers 121–122)

[...]

Die Liebe brennt hier frei und scheut kein Donnerwetter,  
Man liebet für sich selbst und nicht für seine Väter.

Er liebet sie, sie ihn, dies macht den Heirat-Schluß.“ (Vers 129–130)

Das alles schließt in der literarischen Topik zwar noch stark an der Buhlik der traditionellen Idyllendichtung an, artikuliert aber z.B. in der Zeile „Man liebet für sich selbst und nicht für seine Väter“ doch auch schon so etwas wie die bürgerlich moderne Liebesvorstellung des autonomen Individuums, auch wenn der holprige unreine Reim ‚Donnerwetter‘, ‚Väter‘ beziehungsweise die schweizerisch dialektale Kurzbedeutung von ‚Vǟtter‘ von einer noch nicht restlos emanzipierten gleichsam adoleszenten Prosodik zeugt. Überhaupt liegt darin die entscheidende Bedeutung von Hallers Alpendichtung: Dass er die traditionell in ein fern zurückliegendes Arkadien oder einen ahistorischen Idyllenraum verlegten Wunschvorstellungen eines utopisch idealen Zusammenlebens a) in einen real existierenden geographischen Raum und eine bestehende Kultur transponiert bzw. projiziert, die b) damit auch konkreten Alternativ- und Vorbildstatus für die Umgebungswelt erhält. Der Weg von *Arkadien* nach *Elysium* führt hinför über die Schweizer Alpen. In Jean-Jacques Rousseaus *Nouvelle Héloïse* (1761) tritt dann neben der Verstärkung der naturrechtlich demokratischen Ordnungsstrukturen der Alpenkultur noch der diätetisch-medizinische Aspekt eines Heilungstopos im Zusammenhang mit der „Reinheit der Luft“ hinzu, die „mehr Freiheit zu atmen, mehr Leichtigkeit im Körper, mehr Heiterkeit im Geiste“ gibt: „Es scheint, als schwänge man sich über der Menschen Aufenthalt hin auf und ließe darin alle niedrigen und irdischen Gesinnungen zurück [...].“<sup>4</sup> – ein Gesundungs-Topos, der in unzähligen Varianten über Johanna Spyris *Heidi* bzw. die anämische Klara Sesemann und Thomas Manns *Zauberberg* bis hin zu Hermann Burgers *Die künstliche Mutter* führt, wo ein an „Unterleibsmigräne“ leidender Privatdozent im Mutter-schoss des Gotthardmassivs Gesundung sucht.

Wiederholt hebt Albrecht von Haller auch explizit und polemisch das Gegensatzverhältnis zu Europa heraus:

---

4 Jean-Jacques Rousseau, Julie oder die Neue Héloïse, 1761, 23. Brief.

„Ein lebendes Gesetz, des Volkes Richtschnur ist,  
Lehrt, wie die feige Welt ins Joch den Nacken strecket,  
Wie eitler Fürsten Pracht das Mark der Länder frisst,  
Wie Tell mit kühnem Muth das harte Joch zertreten,  
Das Joch, das heute noch *Europens* Hälften trägt;  
Wie um uns alles darbt und hungert in den Ketten  
[...].“ (Vers 292–297)

Oder:

„O Reichthum der Natur! verkriecht euch, welsche Zwerge:  
*Europens* Diamant blüht hier und wächst zum Berge!“ (Vers 409–410)

Oder das Bild der Schweiz als Wasserschloss Europas mit seinem Goldsand, gegen den der Hirte freilich gänzlich immun ist:

„Aus Schreckhorns kaltem Haupt, wo sich in beide Seen  
*Europens* Wasser-Schatz mit starken Strömen theilt,  
Stürzt Nüchtlands Aare sich, die durch beschämte Höhen  
Mit schreckendem Geräusch und schnellen Fällen eilt;  
Der Berge reicher Schacht vergüldet ihre Hörner  
Und färbt die weiße Flut mit königlichem Erzt,  
Der Strom fließt schwer von Gold und wirft gediegne Körner,  
Wie sonst nur grauer Sand gemeinses Ufer schwärzt.  
Der Hirt sieht diesen Schatz, er rollt zu seinen Füßen,  
O Beispiel für die Welt! er sieht's und lässt ihn fließen.“ (Vers 431–440)

Wesentlich patriotischer und in direkter Abgrenzung von Europa heißt es dann in Johann Kaspar Lavaters *Gemeineidgnössischem Lied* in den *Schweizerliedern* von 1767:

„(1) Treue, liebe Eidgenossen,  
Aus der Helden Blut entsprossen!  
Singt! und uns'rer Lieder Schall  
Ströme, wie ein Wasserfall  
Von den hohen Felsen nieder!  
Felsen, Thäler hallet wieder!  
Wer von alter Treue glüht,  
Sing mit uns ein Schweizerlied!  
[...]  
(7) Wenn *Europens* Völker kriegen,  
Singen wir von alten Siegen,  
Sehen im Gefühl der Ruh  
Ihren Blutgefechten zu.

Weiden selbsterzogene Heerden,  
Pflügen sicher eigne Erden,  
Essen froh nach altem Schroot.  
Käse, Milch und Roggenbrod.

[...]

(11) Treue, liebe Eidsgenossen,  
Hand in Hand, ihr Heldenprossen,  
Singt, und unsrer Lieder Schall  
Töne mächtig überall!  
Hallt ihr täglich, unsre Lieder  
Von Kanton zu Kanton wieder!  
Wer von alter Treue glüht,  
Schweizer, sing diß Schweizerlied!“<sup>5</sup>

Lavaters *Schweizerlied* ist neben der national-patriotischen Aufladung im Vergleich zu Hallers *Alpen* vor allem auch deshalb aufschlussreich, weil in ihm – meines Wissens zum ersten Mal – jene Figur auftaucht, die ich als *Teichoskopie-Topos* bezeichnen möchte: Die Schweiz als Logenplatz auf dem europäischen Kriegstheater, die sich selber jedoch aus der Geschichte ausgeklinkt hat:

„(7) Wenn Europens Völker kriegen,  
Singen wir von alten Siegen,  
Sehen im Gefühl der Ruh  
Ihren Blutgefechten zu.“

Von hier führt ein Weg schnurstracks zu Thomas Hürlimanns erstem Theaterstück *Grossvater und Halbbruder* von 1981, das ganz auf dem Teichoskopie-Prinzip aufgebaut ist, und von hier führt ebenfalls ein direkter Weg zu Äußerungen von Dürrenmatt und Frisch im Umkreis des Zweiten Weltkriegs. So hatte Dürrenmatt in einem Interview für „*Le Monde*“ von 1984 über seine Erfahrung des Zweiten Weltkriegs das Bild der Insel bzw. eines auf den Wellen dahintreibenden Floßes gebraucht, von wo aus er in der Ferne „le crépuscule des dieux“, die Götterdämmerung, betrachtet habe, „comme un spectateur“, eine Wahrnehmungsposition, die – und das ist eine ganz wichtige Bemerkung Dürrenmatts – auch strukturbildend für seine literarische Wirklichkeits erfassung im Modus des Grotesken geworden sei.<sup>6</sup> Die Kehrseite des

---

5 Johann Kaspar Lavater, Ausgewählte Werke, hg. von Ernst Staehelin, Band 1, Zürich 1943, S. 78f.

6 Friedrich Dürrenmatt, Entretien avec Jacques Le Rider, 12 septembre 1982, in: Bertrand Poirot-Delpech (Hg.), Entretiens avec Le Monde, 2. Littératures, Paris 1984, S. 66f.: „Je suis un vrai Suisse, pas de doute là-

Bildes vom „crépuscule des dieux“ auf dem dahintreibenden Floß oder seine konsequente Radikalisierung ins Groteske ist Dürrenmatts bekannte Preisrede auf Václav Havel keinen Monat vor seinem Tod mit der paradoxal dialektisch durchkonstruierten Gefängnis-Parabel kafkaesken Zuschnitts für die Schweiz:

„[...] So läßt sich Ihren [Václav Havels] tragischen Grotesken auch die Schweiz als Groteske gegenüberstellen: als ein Gefängnis, [...] wohinein sich die Schweizer geflüchtet haben. Weil alles außerhalb des Gefängnisses über-einander herfiel und weil sie nur im Gefängnis sicher sind, nicht überfallen zu werden, fühlen sich die Schweizer frei, freier als alle andern Menschen, frei als Gefangene im Gefängnis ihrer Neutralität. Es gibt nur eine Schwierigkeit für dieses Gefängnis, nämlich die, zu beweisen, daß es kein Gefängnis ist, sondern ein Hort der Freiheit, ist doch, von außen gesehen, ein Gefängnis ein Gefängnis und seine Insassen Gefangene, und wer gefangen ist, ist nicht frei: Als frei gelten für die Außenwelt nur die Wärter, denn wären diese nicht frei, wären sie ja Gefangene. Um diesen Widerspruch zu lösen, führten die Gefangen-en die allgemeine Wärterpflicht ein: Jeder Gefangene beweist, indem er sein eigener Wärter ist, seine Freiheit. Der Schweizer hat damit den dialekti-schen Vorteil, daß er gleichzeitig frei, Gefangener und Wärter ist. [...]“<sup>7</sup>

Ausführlich entwickelt Max Frisch den Teichoskopie-Topos im Be-gleitwort *Über Zeitereignis und Dichtung* im Programmheft zur Urauf-führung von *Nun singen sie wieder* am 29. März 1945 (noch vor dem Ende des Krieges also), worin er die Möglichkeiten bzw. Unmöglichkei-ten der literarischen Auseinandersetzung mit dem Zweiten Weltkrieg speziell für den Schweizer Schriftsteller reflektiert. Aus dem realge-schichtlichen Verschontbleiben vom Krieg und der politischen Neutrali-tät gewinnt hier Frisch eine poetologische Kategorie, nämlich die der äs-thetischen Distanz und der schriftstellerischen „impassibilité“ sowie jene der poetischen Gerechtigkeit: „Wir haben die selten gewordene Freiheit, gerecht zu bleiben [...]. Hier liegt die einzige, aber die große Möglich-

---

dessus! Ma langue natale est le bernois, l'allemand est pour moi artificiel. Mais il n'y a pas de littératures nationales. Je vis à Neuchâtel pour avoir ma tranquillité, mais je reste isolé, sans contact avec une quelconque litté-rature suisse. Je ne vois aucune tradition suisse qui aurait compté pour moi. – Cela dit, les années d'adolescence ont leur importance. J'ai eu vingt ans pendant la guerre. La Suisse restait en dehors des catastrophes, sans qu'on sache très bien si elle était une prison ou une usine travaillant pour Hitler. Je vivais sur une île, ou sur un radeau emporté au fil de l'eau. J'ob-servais au loin le crépuscule des dieux, comme un spectateur. De là sans doute ma vision de l'histoire comme farce épouvantable et grotesque.“

<sup>7</sup> Friedrich Dürrenmatt, Rede zur Verleihung des Gottlieb-Duttweiler-Preises an Václav Havel, in: DU. Die Zeitschrift der Kultur, 1 (1991), S. 16.

keit unseres Geisteslebens, und allein von hier aus [...] könnte allenfalls auch eine künstlerische Aussage zum Zeitereignis möglich werden.“<sup>8</sup> Und da setzt Frisch zu einem höchst erstaunlichen, ebenso kühn wie naiv vermessener anmutenden poetologischen Vergleich an:

„Unsere Rolle gliche ungefähr dem Chor in der antiken Tragödie: Er bestimmt das Geschehen nicht, das vor seinen Augen abläuft, und er weiß es, daß er es nicht bestimmt, er sieht es nicht voraus wie der Seher, er richtet es auch nicht, manchmal warnt er, aber vergebens, er klagt, aber er klagt nicht an, er ist der Mitleidende aller, er verwechselt sich nie mit ihnen, nicht mit ihrer Schuld und nicht mit ihrer Größe, er ist ohne die Leidenschaft, welche den Helden macht und vernichtet. Was überhaupt hat er zu sprechen, er, der nichts am eigenen Leibe erlitt? Warum hören sie ihn dennoch an? Weil er nichts am eigenen Leibe erlitt: aus ihm spricht keine Rache, kein Haß [...].“<sup>9</sup>

Freilich merkt auch Frisch, dass einiges an diesem Vergleich schief ist, denn er fährt fort: „Das Hinkende dieses Vergleiches bleibt uns nicht verborgen.“ Die Korrektur verblüfft uns aber gleich wieder von neuem, denn es ist nicht etwa die uns heute fast unerträglich gewordene Pose der abgehobenen Überlegenheit und der pharisäischen Selbstgerechtigkeit, die im Vergleichsbild beschlossen liegt, sondern:

„[D]er Chor ist nie bedroht, daß das Geschehen auch ihn verschlinge, wir sind es ständig, und aus dieser Bedrohung allein ist unsere Teilnahme auch leidenschaftlich und eifernd; der antike Chor hat es leichter, gerecht zu bleiben, denn er weiß, daß er Chor bleibt.“<sup>10</sup>

Was hier insgesamt, ausgehend von Haller, Rousseau, Lavater etc. bis hin zu Dürrenmatt, Frisch und Hürlimann, als topologische Raumkonstruktion mit einem binären Oppositionsverhältnis Schweiz – Europa aufgebaut wird, lässt sich hinsichtlich des Raumcharakters der Schweiz konzeptuell am präzisesten mit Michel Foucaults Begriff der ‚Heterotopie‘ fassen, wie er ihn in *Des espaces autres (Andere Räume)* entwickelt hat:

---

8 Max Frisch, Über Zeitereignis und Dichtung (1945), in: Ders., Gesammelte Werke in zeitlicher Folge. Jubiläumsausgabe in sieben Bänden 1931–1985, hg. von Hans Mayer unter Mitwirkung von Walter Schmitz, Band 2, Frankfurt a.M. 1986, S. 286. Zuerst erschienen in: Programmheft des Schauspielhauses Zürich zur Uraufführung von „Nun singen sie wieder“ am 29.3.1945.

9 Ebenda, S. 287.

10 Ebenda.

„Es gibt gleichfalls – und das wohl in jeder Kultur, in jeder Zivilisation – wirkliche Orte, wirksame Orte, die in die Einrichtung der Gesellschaft hineingezeichnet sind, sozusagen Gegenplazierungen oder Widerlager, tatsächlich realisierte Utopien, in denen die wirklichen Plätze innerhalb der Kultur gleichzeitig repräsentiert, bestritten und gewendet sind [*sont à la fois représentés, contestés et inversés, MB*], gewissermaßen Orte außerhalb aller Orte, wiewohl sie tatsächlich geortet werden können. Weil diese Orte ganz andere sind als alle Plätze, die sie reflektieren oder von denen sie sprechen, nenne ich sie im Gegensatz zu den Utopien die *Heterotopien*.“<sup>11</sup>

Von zentraler Bedeutung für das Verhältnis des Heterotopen zum Umgebungsraum ist der Tatbestand, dass es sich dabei nicht um zwei einfach voneinander abgegrenzte Räume eines je Anderen und Verschiedenen handelt, sondern dass zwischen ihnen sozusagen die Hegelsche Dialektik von Herr und Knecht eines unauflöslichen Aufeinander-verwiesen-Seins spielt. Foucault fasst dieses Verhältnis im Bild des Spiegels:

„Und ich glaube, daß es zwischen den Utopien und diesen anderen Plätzen, den Heterotopien, eine Art Misch- oder Mittelerfahrung gibt: den Spiegel. Der Spiegel ist nämlich eine Utopie, sofern er ein Ort ohne Ort ist. Im Spiegel sehe ich mich da, wo ich nicht bin: in einem unwirklichen Raum, der sich virtuell hinter der Oberfläche auftut; ich bin dort, wo ich nicht bin, eine Art Schatten, der mir meine eigene Sichtbarkeit gibt, der mich mich erblicken läßt, wo ich abwesend bin: Utopie des Spiegels. Aber der Spiegel ist auch eine Heterotopie, insofern er wirklich existiert und insofern er mich auf den Platz zurückschickt, den ich wirklich einnehme; vom Spiegel aus entdecke ich mich als abwesend auf dem Platz, wo ich bin, da ich mich dort sehe; von diesem Blick aus, der sich auf mich richtet, und aus der Tiefe dieses virtuellen Raumes hinter dem Glas kehre ich zu mir zurück und beginne meine Augen wieder auf mich zu richten und mich da wieder einzufinden, wo ich bin. Der Spiegel funktioniert als eine Heterotopie in dem Sinn, daß er den Platz, den ich einnehme, während ich mich im Glas erblicke, ganz wirklich macht und mit dem ganzen Umraum verbindet, und daß er ihn zugleich ganz unwirklich macht, da er nur über den virtuellen Punkt dort wahrzunehmen ist.“<sup>12</sup>

---

11 Michel Foucault, Des espaces autres (conférence au Cercle d'études architecturales, 14 mars 1967), in: Architecture, Mouvement, Continuité, n°5, octobre 1984, S. 46–49, in: Ders., Dits et écrits, hg. von Daniel Defert und François Ewald, Band 4, Paris 1994.

12 Michel Foucault, Andere Räume, in: Karlheinz Barck u.a., AISTHESIS. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik, Leipzig 2002, S. 39.

Setzen wir die Schweiz und Europa in diesen Spiegelbestimmungen Foucaults zu Utopie und Heterotopie ein, so gewinnen wir sozusagen das gesamte Repertoire in deren beidseitigen Wechselverhältnissen der letzten mehr als zweihundertfünfzig Jahren – die topologischen Spiegelreien im Wechselspiel Schweiz – Europa: Im Spiegel der Schweiz sieht oder sah sich (das fortschrittliche) Europa da, wo es nicht ist (und vice versa, nur ist es da ein schwarzer Spiegel). Die Schweiz als der Schatten Europas, der ihm seine eigene Sichtbarkeit gibt, der es sich dort erblicken lässt, wo es abwesend ist: Utopie des Spiegels. Heterotopie des Spiegels, insofern die Schweiz wirklich existiert und insofern sie Europa auf den Platz zurückschickt, den es wirklich einnimmt; vom Spiegel aus entdeckt Europa sich als abwesend auf dem Platz, wo die Schweiz ist, da es sich dort sieht.

In einem Essay *Die Bilderschweiz* (1991) hat Adolf Muschg das Verhältnis Schweiz – Europa ganz ähnlich im Bild des Spiegels kritisch reflektiert und da die Vermutung geäußert,

„[...] daß die Schweiz ein ganz besonderes Pflaster für Bilder sei, sozusagen ihr von der Kulturgeschichte bevorzugter Tummelplatz. Denn ist die Schweiz, die wir uns eingebildet haben, nicht selbst das historische Gemeinschaftsprodukt einer europäischen Bilderindustrie, sozusagen eine kulturstiftende Spiegelfechterei par excellence? Was wäre denn eigen am Bild dieses Landes, wenn ihm andere, von Rousseau bis zum britischen Alpinisten, nicht ein Muster für seine Eigenart vorgegeben, seine Gebirgsnatur, die für ihre Einheimischen nicht viel mehr als ein Hindernis, bestenfalls eine unwirtliche Kulisse für lebenswichtige Übergänge gewesen war, nicht als kultureller Topos zugespielt hätten? Daß denn auch viele Schweizer, von Albrecht von Haller bis zum unbekannten Kurdirektor, an dieser Fremdarbeit gewissenhaft, geschmeichelt und hocherhobenen Hauptes weitergestrickt haben, bis sie von der dringend benötigten Schweizer Identität nicht mehr zu unterscheiden war und als deren Bild wiederum vom Territorium gelöst und zur internationalen Imagepflege verwendet werden konnte – das steht auf einem andern Blatt [...]. Die Verkleidung ihrer [der Schweizer] Bedürfnisse, Interessen und Selbstbilder ist ohne den Fundus des exemplarischen Hirtenvolkes, das ein neues Arkadien bevölkert, schwer zu denken. Diese Projektion europäischer Utopisten haben wir gewissermaßen zum Original unseres Selbst-Bildes prozessiert – als Ur-Bild des Sonderfalls, auf den sich links und rechts, konservative und progressive Bilder der Schweiz beziehen, bewußt oder nicht, explizit oder nicht.“<sup>13</sup>

---

13 Adolf Muschg, *Die Bilderschweiz*, in: Jahresbericht 1991 des Schweizerischen Sozialarchivs, Zürich 1992, S. 23. – Vgl. dazu auch Peter Bichsel: „Wir haben uns angewöhnt, die Schweiz mit den Augen unserer Touristen zu sehen. Ein Durchschnittsschweizer hält von der Schweiz genau dasselbe, was ein Durchschnittsgländer von der Schweiz hält. Unsere Vorstellung von unserem Land ist ein ausländisches Produkt. Wir leben in der

Hinter dieser (selbst-)kritischen Einschätzung mag man das zürcherisch-puritanische Bilderverbot wittern, wie es bei Max Frisch in einer modernen Verkleidung erneut geradezu Urständ feierte. Was nun aber bei Max Frisch zu einem beidseits kränkungsvollen permanenten Bildersturm gegen das offizielle Schweiz-Bild führte und was Dürrenmatt seinerseits in das Gefängnis-Bild der in ihrem eigenen Ausgrenzungsmythos gefangenen Schweiz kleidet, das erfährt bei Adolf Muschg einen positiven Sinngebungsversuch:

„Und vielleicht ist es ein hoffnungsvolles Signal – für den Sprechenden ganz gewiß – daß diese Schweiz, bevor sie Europa auch in staatsvertraglicher Form betritt, nicht nur de facto ein europäisches Land gewesen ist, sondern ein Bild des Besten und Teuersten, was sich Europäer von ihrer kulturellen Zukunft träumen ließen.“<sup>14</sup>

Indessen möchte ich das Repertoire der utopisch-heterotopischen Wechselbespiegelungen Schweiz – Europa jetzt nicht entlang Michel Foucaults Ausfaltungsmöglichkeiten nachziehen, sondern eine stärker historisch abgestützte Systematik entwickeln, die wie bereits angekündigt vier Varianten verfolgt:

- a) die Heterotopie als Antinomie – die Schweiz als Gegen-Europa;
- b) die Heterotopie als metonymische Raumverschiebung – die Schweiz als Modell und Muster Europas in nuce;
- c) die Heterotopie als synekdochische Generalisierung – die ‚Verschweizerung‘ Europas;
- d) die Heterotopie als metaphorische Verdichtung – die Schweiz als ‚Herz‘ Europas.

---

Legende, die man um uns gemacht hat.“ In: Ders., Des Schweizers Schweiz (1967), in: Aufsätze, Zürich 1984, S. 19. – Ferner: Walter Vogt: „Jedesmal, wenn ich meinem jungen Freund in Leipzig [...] etwas über die Schweiz zu erzählen versuche, kommt es mir vor, als berichtete ich von einem völlig fremden, mir unzugänglichen Land, einem Land, das es gar nicht gibt, irgendwo zwischen Mittelalter und 21.Jahrhundert, zwischen nirgends und überall. [...] So blieb es bisher aus meiner Feder bei dem Satz: Die Schweiz ist der Traum der Andern.“ W. Vogt, Abgrenzungen, in: Jörg Gutzwiler (Hg.), Kleines Land – was nun? Stimmen zur Schweiz zwischen Vergangenheit und Zukunft, Basel 1988, S. 254–257, hier S. 256.

14 Ebenda.

### III.

#### a) die Heterotopie als Antinomie – die Schweiz als Gegen-Europa

Dazu muss ich nicht mehr viel sagen. Diese topologische Variante ist bereits implizit im bisher Entwickelten angelegt worden. Immerhin lässt sich auch hier die hohe Kontinuität und Zeitresistenz der Argumentationsfigur beobachten. Denn frappanterweise erfuhr sie in Verbindung mit dem Alpenmythos gerade in jüngster Zeit wieder eine ganz erstaunliche Neubelebung im Kontext der Europa-Frage. So erschien beispielsweise in der links-alternativen Wochenzeitung *WoZ* vor wenigen Jahren ein Bericht unter dem Titel: „Auf dem Weg zur ‚5. Internationalen‘ – Europa von unten?“, der über eine Podiumsveranstaltung „Schwimmen gegen Europas Strom“ im Rahmen einer *WoZ*-Veranstaltungsreihe „Schöne Neue Weltordnung“ rapportierte – an der u.a. auch Noam Chomsky sprach – und wo es hieß: „Europas Integrationsbestrebungen sind zur Zeit ein Projekt von oben. Der Kontinent wird neu geordnet, und auch die Schweiz steht nicht abseits.“<sup>15</sup>

Votant Jürg Frischknecht:

„Es ist kein Zufall, daß in den Alpen die Perspektive EG besonders heftige Diskussionen provoziert hat. Die EG ist nicht alpentauglich aus zwei Gründen: Sie zielt auf ein noch extremer arbeitsteiliges Europa, als Patchwork der Monokulturen (da das Wassermelonen-Gebiet, dort die Kartoffeln, in den Schweizer Alpen der Spitzstrom und noch etwas Freizeitpark), und für die Alpen heißt das: riesige Transitkolonnen, die über den Brenner und über den Gotthard rollen. Das zweite: Der Beitritt der Schweiz zur EG bringt einen massiven Abbau direktdemokratischer Rechte mit sich. [...] Die Alpen sind eine Art ökologisches Frühwarnsystem. Im Flachland kann man länger wursteln. Das ist mit ein Grund, warum sich in den Alpen der Widerstand deutlicher formiert. Es ist erstaunlich, was in dieser Alpenregion alles an Bewegungen entstanden ist, die Widerstand leisten gegen das ungezügelte Wachstum, die ein Umdenken wollen, die eine neue Identität in dieser Region schaffen wollen.“<sup>16</sup>

Von „Utopische[r] Demokratie“ ist in den beiden Projekten ‚Eurotopia‘ und ‚TransALPedes‘ die Rede: Ersteres direktdemokratisch orientiert, letzteres will „in der internationalen Problemregion Alpen die Widerstandsgruppen besser vernetzen.“

---

15 ‚AS‘, „Auf dem Weg zur ‚5. Internationalen‘ – Europa von unten?“, in: *WoZ*, Nr. 13, 27.3.1992, S. 7.

16 Ebenda.

„Die Idee von TransALPedes, daß sich die Alpen als Region definieren lassen, ist utopisch, ebenso wie die Idee, daß die Alpenbevölkerung aus vier bisherigen Nationalstaaten ihre Zugehörigkeit zu dieser einen ‚Problemregion‘ entdecken könnte. Diese Utopien sind konstituierend für den Glauben, daß sich in den Alpen genug Widerstand wird entfalten können, um [...] eine alternative Entwicklung einzuleiten [...].“<sup>17</sup>

### b) Die Heterotopie als metonymische Raumverschiebung – die Schweiz als Modell und Muster Europas in nuce

Dies ist die wohl stärkste und häufigste topologische Spiegelfigur. Auch hier kann ich nicht die ganze Geschichte des Topos nachzeichnen, sondern muss mich auf ein paar Streiflichter beschränken. Bedeutungsvoll ist dabei der Tatbestand, dass die Figur zwar eine hohe Toposkonstanz aufweist, dass aber das modellbestimmende Merkmal des Musters sehr wohl seine historischen Wandlungen hinsichtlich der maßgeblichen Wertelemente erfahren hat. Zum Beispiel ist das Wertkonstituierende am Modell ‚Schweiz‘ im folgenden Zitat Adolf Muschgs „das Zusammenleben unterschiedlicher Sprach-, Kultur- und Religionsgemeinschaften“ und „das Zusammenspielen verschiedener staatlicher Ebenen“:

„Wir sind bald 150 Jahre lang eine Art Europa-Muster gewesen, ein nicht reibungslos, aber glaubwürdig funktionierendes Modell für das Zusammenleben unterschiedlicher Sprach-, Kultur- und Religionsgemeinschaften; für das Zusammenspielen verschiedener staatlicher Ebenen, von denen jede ihr Stück Autonomie behauptet; für eine Kombination staatlicher Gewalten, die sich im Fernsehzeitalter kaum darstellen lässt, in der Praxis aber recht wohl funktioniert.“<sup>18</sup>

Demgegenüber stand im 19. Jahrhundert das *demokratische Staatsmodell* ganz dominierend im Vordergrund. So kommentiert Karl Marx den Sieg der liberalen Schweizer Kantone im Sonderbundskrieg 1847 in der *Deutsche-Briisseler-Zeitung*: „Der Sieg kommt der Volkspartei in allen Ländern Europas zugute; es war ein europäischer Sieg.“<sup>19</sup> Währenddessen fand Fürst Clemens von Metternich: „Tout ce que l’Europe renferme

---

17 Ebenda. – Vgl. auch: Markus Rohner, In den Bergen wird Europa anders geprobt. – Der östliche Alpenraum setzt auf gewachsene kleine Einheiten und nicht auf Brüssel, in: DIE WELTWOCHEN, Nr. 25, 18.6.1992, S. 35.

18 Adolf Muschg, Eigensinn und Europa, in: Ders., Die Schweiz am Ende. Am Ende die Schweiz. Erinnerungen an mein Land vor 1991, Frankfurt a.M. 1990, S. 175–193, hier S. 176.

19 Karl Marx, in: Deutsche Brüsseler Zeitung, 30.12.1847, zit. n. Gordon A. Craig, Geld und Geist, Zürich im Zeitalter des Liberalismus 1830–1869, München 1988, S. 73.

d'esprits perdus dans le vague, de l'aventuriers, d'entrepreneurs de bouleversements sociaux, a trouvé un refuge dans ce malheureux pays.“<sup>20</sup> Höchst aufschlussreich hinsichtlich des Demokratiemodells „Schweiz“ ist der lange Artikel Friedrich Engels’ *Der Schweizer Bürgerkrieg* in derselben *Deutsche-Brüsseler-Zeitung* wenige Wochen zuvor. Denn hier überlagern sich im Leitbegriff „Demokratie“ zwei zeitverschobene Bilder der Schweiz. Das eine ist das in den europäischen Metropolen vorherrschende ältere feudal-absolutistische Bild voller Verachtung für die rückständige Schweiz der Bauern und Hirten, welches von Engels in das Bild einer unrettbar regressiv reaktionären Dystopie umgemünzt wird, das andere ist jenes einer modern demokratischen Schweiz:

„Es ist ein wahres Glück, daß die europäische Demokratie endlich diesen ur-schweizerischen, sittenreinen und reaktionären Ballast los wird. Solange die Demokraten sich noch auf die Tugend, das Glück und die patriarchalische Einfalt dieser Alpenhirten beriefen, solange hatten sie selbst noch einen reaktionären Schein. Jetzt, wo sie den Kampf der zivilisierten, industriellen, modern-demokratischen Schweiz gegen die rohe, christlich-germanische Demokratie der viehzuchttreibenden Urkantone unterstützen, jetzt vertreten sie überall den Fortschritt, jetzt hört auch der letzte reaktionäre Schimmer auf, jetzt zeigen sie, daß sie die Bedeutung der Demokratie im 19. Jahrhundert verstehen lernen.

Es gibt zwei Gegenden in Europa, in denen sich die alte christlich-germanische Barbarei in ihrer ursprünglichsten Gestalt, beinahe bis aufs Eichelfressen, erhalten hat, Norwegen und die Hochalpen, namentlich die Urschweiz. Sowohl Norwegen wie die Urschweiz liefern noch unverfälschte Exemplare jener Menschenrasse, welche einst im Teutoburger Wald die Römer auf gut westfälisch mit Knüppeln und Dreschflegeln totschlug. Sowohl Norwegen wie die Urschweiz sind demokratisch organisiert.<sup>21</sup> [...]

Die Urschweiz dagegen hat nie etwas andres getan, als sich gegen die Zentralisation angestemmt. Sie hat mit einer wirklich tierischen Hartnäckigkeit auf ihrer Absonderung von der ganzen übrigen Welt, auf ihren lokalen Sitten, Trachten, Vorurteilen, auf ihrer ganzen Lokalborniertheit und Abgeschlossenheit bestanden. Sie ist bei ihrer ursprünglichen Barbarei mitten in Europa stehengeblieben, während alle andern Nationen, selbst die übrigen Schweizer, fortgeschritten sind. Mit dem ganzen Starrsinn roher Urgermanen besteht sie auf der Kantonalsouveränität, d.h. auf dem Recht, in Ewigkeit nach Belieben dumm, bigott, brutal, borniert, widersinnig und käuflich zu sein, mögen ihre Nachbarn darunter leiden oder nicht. Sowie ihr eigner tierischer Zustand zur

20 Zit. n. Gordon A. Craig, Geld und Geist, S. 77.

21 Friedrich Engels, Der Schweizer Bürgerkrieg, in: Deutsche Brüsseler Zeitung (14.11.1847), in: Karl Marx – Friedrich Engels – Werke (MEGA), Band 4, Berlin/DDR 1972, S. 391.

Sprache kommt, erkennen sie keine Majorität, keine Übereinkunft, keine Verpflichtung mehr an.“<sup>22</sup>

Der metonymischen Heterotopie des Modells und Musters ist freilich ein paradoxes Dilemma eingeschrieben, der Tatbestand nämlich, dass das Modell dann ausgedient hat, wenn das Muster realisiert wird. Was also geschieht mit der Schweiz, wenn Europa das Schweizer Muster assimiliert hat? Auch diese Frage gehört in das Repertoire der schweizerisch-europäischen Denkfiguren. In der Tat gibt es einen höchst bemerkenswerten Versuch des bedeutenden schweizerischen Völker- und Staatsrechters des 19. Jahrhunderts, Johann Caspar Bluntschli, dessen Buch *Das moderne Kriegsrecht* von 1866 Grundlage der Haager Kriegsrecht-Abkommen von 1899 und 1907 bildete und der sich 1878 auch über *Die Organisation des europäischen Statenvereines* Gedanken machte.<sup>23</sup> In einem Aufsatz von 1875 über *Die schweizerische Nationalität* unternimmt er es, die als moderner föderativer Verfassungsstaat vor kurzem erst aus der Taufe gehobene Schweiz bereits auf das Telos Europa hin zu perspektivieren und die Schweiz in Europa wortwörtlich *zu Ende* zu denken. Hier ist davon die Rede, dass „[...] das Schweizervolk und die schweizerischen Republiken [...] auch grosse eigentümliche Lebensaufgaben [haben], welche nicht bloss eine lokale, sondern eine europäische Bedeutung haben.“<sup>24</sup> Deshalb gelte: „Um deswillen muss die politische Nationalität der Schweizer in allen Kulturbeziehungen *international* bleiben. Je entschiedener die eigentliche Nationalität Kulturgemeinschaft bedeutet, um so bedeutsamer macht sich dieser internationale Charakter der schweizerischen Nationalität geltend.“<sup>25</sup> Und da geht Bluntschli nun soweit, dass er die Entelechie dessen, was er die „internationale Schweizernationalität“ nennt, in einer europäischen Identität aufgehen und damit jene sich in dieser auflösen lässt:

„Dadurch hat die Schweiz in ihrem Bereich Ideen und Prinzipien geklärt und verwirklicht, welche für die ganze europäische Staatenwelt segensreich und fruchtbar, welche bestimmt sind, dereinst auch den Frieden Europas zu sichern. [...] Wenn dereinst das Ideal der Zukunft verwirklicht sein wird, dann mag die internationale Schweizernationalität in der grösseren europäischen

---

22 Ebenda, S. 397.

23 Johann Caspar Bluntschli, *Die Organisation des europäischen Statenvereines* (zuerst in: *Die Gegenwart* 1878), in: Ders., *Kleine Schriften*, Band 2, Nördlingen 1881.

24 Johann Caspar Bluntschli, *Die schweizerische Nationalität*, Zürich 1915, S. 15. (*Schriften für Schweizer Art und Kunst* 5).

25 Ebenda, S. 23.

Gemeinschaft aufgelöst werden. Sie wird nicht vergeblich und nicht unrühmlich gelebt haben.“<sup>26</sup>

Wie wir wissen, ist es – zumindest einstweilen – anders gekommen. Auch anders, als Friedrich Dürrenmatt die metonymische Topik Schweiz – Europa gesehen und die Schweiz in Europa „aufgehoben“ hat. 1968 beschreibt er die Schweiz in einem Fragment *Zur Dramaturgie der Schweiz* als einen Zusammenschluss der zentraleuropäischen Peripherien, deren Zentrifugalkraft sie peripetal zusammengeschweißt habe – eine typisch Dürrenmatt’sche paradoxe Witzfigur –, und er prophezeit:

„Wir behaupten immer wieder, wir hätten das Zusammenleben verschiedener Kulturen gelöst, und stellen uns als europäisches Vorbild hin. [...] Die Schweiz, die nicht mehr imstande ist, sich einen neuen Sinn zu geben, löst sich auf, weil ihre alte Aufgabe in einem veränderten Europa weitgehend ihren Sinn verloren hat. Sie nützte einmal die natürliche Zentrifugalkraft kleiner Randgebiete aus, die sich weit von der Zentralkraft befanden, und formte mit ihnen einen Staat. [...] Europa rückt zusammen. Ohne neue Aufgabe fällt die Schweiz nun ihrerseits ihrer eigenen Zentrifugalkraft zum Opfer [...]. Die Schweiz ist beim Wort genommen. Ihre Aufgabe ist zu sein, was sie behauptet zu sein.“<sup>27</sup>

Die metonymische Substitutionsfigur der Schweiz als des paradigmatischen Modells Europas ist indessen – auch ohne ihr Eschaton ‚Europa‘ – bis auf den heutigen Tag aktuell geblieben. Eine kleine Blütenlese mit unterschiedlichen Wertnuancierungen:

Thomas Mann zum Beispiel besetzt die Metonymie ‚Schweiz‘ weit weniger politisch als vielmehr kulturell und mentalitätsmäßig. So spricht er in seiner bekannten Geburtstags-Rede über *Deutschland und die Deutschen* am 29. Mai 1945 in der Library of Congress in Washington vom „europäischen Parkett“ Schweiz, welche „weit mehr ‚Welt‘“ sei, „als der politische Koloss im Norden, wo das Wort ‚international‘ längst schon zum Schimpfwort geworden war und ein dünkelmütiger Provinzialismus die Atmosphäre verdorben und stockig gemacht hatte“.<sup>28</sup> Und

---

26 Ebenda, S. 24.

27 Friedrich Dürrenmatt, Zur Dramaturgie der Schweiz. Fragment 1968/70, in: Ders., Werkausgabe in dreißig Bänden, Band 28: Politik. Essays, Gedichte und Reden, Zürich 1980, S. 74f.

28 „[...] so sehr es befremden mag, daß die Schweiz, ein enges Ländchen im Vergleich mit dem weiten und mächtigen Deutschen Reich und seinen Riesenstädten, als ‚Welt‘ empfunden werden konnte. Es hatte und hat aber damit seine Richtigkeit: Die Schweiz, neutral, mehrsprachig, französisch beeinflußt, von westlicher Luft durchweht, war tatsächlich, ihres winzigen Formats ungeachtet, weit mehr ‚Welt‘, europäisches Parkett, als der politi-

erneut 1954: „Wenn ich ‚Europa‘ dachte, so war es eigentlich immer die Schweiz, die ich im Sinne hatte: dies freie, kleine, aber nicht enge, sondern vielgestaltige und mehrsprachige, von europäischer Luft durchwehte und nach seiner Natur so großartige Land, das ich liebe von jeher.“<sup>29</sup>

Diese Sätze sind natürlich nicht zuletzt aus der damaligen geopolitischen Lage der Nachkriegssituation und aus Thomas Manns Exilsituation heraus zu beurteilen. Aber noch 1991 knüpfte der damalige Bundesaußenminister Dietrich Genscher in seiner Geburtstagsadresse zum 700-jährigen Jubiläum der Schweizerischen Eidgenossenschaft erneut ausdrücklich an Thomas Mann an, definierte den Modellcharakter der Schweiz dann aber im Unterschied zu Thomas Mann primär staatspolitisch:

„Die freiheitliche, föderative und bürgernahe Staatsverfassung der Schweiz ist ein Wegweiser für die künftige Architektur des freien und vereinten Europa. Karl Jaspers hat mit großer Weitsicht die Helvetisierung Europas gefordert. Die Eidgenossenschaft hat in der Tat ein Beispiel für eine neue Kultur des politischen Zusammenlebens in Europa gegeben.“<sup>30</sup>

Desgleichen 1991 der deutsche Staatsrechtler und Verfassungsrichter Ernst-Wolfgang Böckenförde in einem Artikel unter dem Titel „Die Schweiz – Vorbild für Europa“:

„Die Schweiz hat für Europa eine wichtige und unersetzbliche Funktion, und zwar gerade in dem, was ihre nichtökonomische Eigenart und Eigentümlichkeit ausmacht. Die Schweiz hat es vermocht und vermag es weiterhin, daß in ihr mehrere Kulturnationen, die ihre eigene ethnisch-kulturelle Identität haben, in einer gemeinsamen staatlich-politischen Ordnung zusammenleben. Sie hat damit eine politische Kulturleistung ohnegleichen erbracht. Eben darin kann

---

sche Koloß im Norden, wo das Wort ‚international‘ längst schon zum Schimpfwort geworden war und ein düenkelmütiger Provinzialismus die Atmosphäre verdorben und stockig gemacht hatte.“ Thomas Mann, Deutschland und die Deutschen. Vortrag, gehalten in englischer Sprache am 29. Mai 1945 in der Library of Congress, Washington, anlässlich des 70. Geburtstags von Thomas Mann, in: Ders., Politische Schriften und Reden, Band 3, Frankfurt a.M. 1968, S. 163.

- 29 Thomas Mann, Radio-Interview, in: Reden und Aufsätze 3, Frankfurt a.M. 1974 (Gesammelte Werke in dreizehn Bänden 11), S. 527. (Erstmals abgedruckt in „Nachlese. Prosa 1950–1955“, Berlin–Frankfurt a.M. 1956).
- 30 Offizielle Mitteilung für die Presse des Bundesministers des Auswärtigen Amtes, Nr. 1128/91 vom 14.6.1991. Zit. n. Walther Hofer, Die Schweiz als „Kleinstaat“ oder wie klein ist die Schweiz nun wirklich?, in: Ewald R. Weibel, Markus Feller (Hg.), Schweizerische Identität und Europäische Integration. Elemente schweizerischer Identität: Hemmnisse oder Grundlagen für eine Annäherung an Europa?, Bern 1992, S. 63.

sie Vorbild und Beispiel für das heutige Europa sein. Nur wenn dieses Europa sich hieran orientiert [...], kann es sich davor bewahren, von neuem in Nationalitätenkämpfe und Nationalitätenfeindschaft wie im 19. Jahrhundert zurückzufallen und daran womöglich zu zerbrechen.“<sup>31</sup>

### c) Die Heterotopie als synekdochische Generalisierung – die ‚Verschweizerung‘ Europas

Mit einem fast beiläufigen Eintrag setzt in Nietzsches nachgelassenen Fragmenten vom Herbst 1881 eine Denkfigur im Verhältnis Schweiz – Europa ein, die mit der ungewöhnlichen Wortbildung ‚Verschweizerung‘ stark wertbesetzt ist, dies freilich in höchst schillernder Weise. Zunächst ist es die Bezeichnung für eine Charaktertugend und eine positiv gewertete Geisteshaltung, welche Nietzsche als eine ursprünglich typisch ‚deutsche‘ bezeichnet, die aber in der zeitgenössischen Gegenwart ihr Refugium in der Schweiz und bei Schweizer Künstlern und Gelehrten gefunden hätte:

„11[249] Kühnheit nach Innen und Bescheidung nach Außen, nach allem ‚Außen‘ – eine deutsche Vereinigung von Tugenden, wie man ehemals glaubte, – habe ich bisher am schönsten bei schweizerischen Künstlern und Gelehrten gefunden: in der Schweiz, wo mir überhaupt alle deutschen Eigenschaften bei weitem reichlicher weil bei weitem geschützter aufzuwachsen scheinen als im Deutschland der Gegenwart. Und welchen Dichter hätte Deutschland dem Schweizer Gottfried Keller entgegenzustellen? Hat es einen ähnlichen *wegesuchenden* Maler wie *Böcklin*? Einen ähnlichen weisen Wissenden wie J. *Burckhardt*? Thut die große Berühmtheit des Naturforschers Häckel der größeren Ruhmwürdigkeit *Rütimeyers* irgend welchen Eintrag? – um eine Reihe guter Namen nur zu beginnen.“<sup>32</sup>

Über diese einzelnen Beispiele hinausgehend empfiehlt Nietzsche im Folgenden ganz allgemein eine „zeitweilige Verschweizerung“ als wirksames Antidot gegen ein im Deutschland seiner Zeit vorherrschendes, auf äußere schnelle Augenblickswirkung gerichtetes Erfolgsdenken:

„Immer noch dort wachsen Alpen- und Alpentalpflanzen des Geistes, und wie man zur Zeit des jungen Goethe sich aus der Schweiz selbst seine hohen deutschen Antriebe holte, wie Voltaire Gibbon und Byron dort ihren übernatio-

---

31 Ernst-Wolfgang Böckenförde, Die Schweiz – Vorbild für Europa, in: Neue Zürcher Zeitung, Nr. 291, 14./15.12.1991, S. 65.

32 Friedrich Nietzsche, Nachgelassene Fragmente 1880–1882, in: Ders., Kritische Studienausgabe, hg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, Band 9, Berlin–New York 1988, S. 536.

nalen Empfindungen nachzuhängen lernten, so ist auch jetzt eine zeitweilige *Verschweizerung* ein rathsames Mittel, um ein wenig über die deutsche Augenblicklichkeits-Wirtschaft hinauszublicken.“<sup>33</sup>

,Verschweizerung‘ wird hier zur synekdochischen Figur *a minore ad majus* der Verallgemeinerung eines ‚Prinzips Schweiz‘ und der damit verbundenen Werte oder Unwerte. Auch hier wiederum können wir eine hohe Figurenkonstanz des Werte-Topos bis auf den heutigen Tag feststellen, wobei erneut die *Wertgehalte*, die *Werteinschätzung* und die binäre Oppositionsbildung im synekdochischen Verhältnis einem Wandel unterliegen. Steht bei Nietzsche und im weiteren Verlauf der Toposgeschichte im 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhundert das Verhältnis Schweiz – Deutschland im Vordergrund, so rückt nach dem Zweiten Weltkrieg die Perspektivierung Schweiz – Europa ins Zentrum. Was die Wertgehalte des ‚Prinzips Schweiz‘ und einer daran orientierten ‚Verschweizerung‘ angeht, so verschiebt sich der bei Nietzsche noch stark mitschwingende römisch-antike *virtus*-Topos *magis esse quam vivi deri oportet* – besser sein als scheinen – zunehmend in Richtung auf das semantische Wortfeld einer gesellschaftlich politischen Oppositionsbildung Macht versus Recht / Machtdenken versus Rechtsdenken / Machtpolitik versus Friedenspolitik hin. Am schärfsten wohl – und stellenweise hemmungslos aggressiv – finden wir diese Oppositionsbildung zweier Prinzipien in Verbindung mit dem Stichwort ‚Verschweizerung‘ von Max Weber in einer Glosse *Zwischen zwei Gesetzen* mitten im Ersten Weltkrieg artikuliert, als er sich in eine Auseinandersetzung zwischen Gertrud Bäumer und einer Schweizer Pazifistin zum Thema „Die Gesetze des Evangeliums und die Gesetze des Vaterlandes“ in der Monatsschrift *Die Frau* in einer im Februarheft 1916 veröffentlichten brieflichen Äußerung an Gertrud Bäumer einschaltete:

„Weil wir ein Machtstaat sind und weil wir also, im Gegensatz zu jenen ‚kleinen‘ Völkern, unser Gewicht in dieser Frage der Geschichte in die Waagschale werfen können –, deshalb eben liegt auf uns, und nicht auf jenen, die verdammt Pflicht und Schuldigkeit vor der Geschichte, das heißt: vor der Nachwelt, uns der Überschwemmung der ganzen Welt durch jene beiden Mächte [Frankreich und Russland, MB] entgegenzuwerfen. Lehnten wir diese Pflicht ab – dann wäre das Deutsche Reich ein kostspieliger eitler Luxus kulturschädlicher Art, den wir uns nicht hätten leisten sollen und den wir so schnell wie möglich zugunsten einer ‚Verschweizerung‘ [kurs. MB] unseres Staatswesens: einer Auflösung in kleine, politisch ohnmächtige Kantone, etwa mit kunstfreundlichen Höfen, wieder beseitigen sollten –, abwartend, wie lange unsere

---

33 Ebenda.

Nachbarn uns diese beschauliche Pflege der Kleinvolk-Kulturwerte, die dann für immer der Sinn unseres Daseins hätten bleiben sollen, gestatten würden. Ein schwerer Irrtum aber wäre es zu meinen, ein politisches Gebilde, wie das Deutsche Reich es ist, könne durch *freiwilligen* Entschluß sich einer pazifistischen Politik in dem Sinne zuwenden, wie sie etwa die Schweiz pflegt, also: sich darauf beschränken, einer Verletzung seiner Grenzen durch eine tüchtige Miliz entgegenzutreten. Ein politisches Gebilde wie die Schweiz – obwohl auch sie, falls wir unterlägen, sofort italienischen Annexionsgelüsten ausgesetzt wäre – ist, wenigstens im Prinzip, niemandes politischen Machtplänen im Wege. Nicht nur ihrer Machtlosigkeit, sondern auch ihrer geographischen Lage wegen. Aber die bloße Existenz einer Großmacht, wie wir es nun einmal sind, ist ein Hindernis auf dem Wege anderer Machtstaaten, vor allem: des durch Kulturmangel bedingten Landhungers der russischen Bauern und der Machtinteressen der russischen Staatskirche und Bureaucratie. Es ist absolut kein Mittel abzusehen, wie das hätte geändert werden können. Österreich war der von Expansionslust sicher freieste aller Großstaaten, und *eben deshalb* – was leicht übersehen wird – der gefährdetste. Wir hatten nur die Wahl, im letzten möglichen Augenblick vor seiner Zerstörung dem Rad in die Speichen zu fallen oder ihr zuzusehen und es nach einigen Jahren über uns selbst hinweggehen zu lassen. Gelingt es nicht, den russischen Expansionsdrang wieder anderswohin abzulenken, so bleibt es auch künftig dabei. Das ist Schicksal, an dem alles pazifistische Gerede nichts ändert. Und ebenso klar ist es: daß wir *ohne Schande* der Wahl, die wir einmal getroffen hatten – damals, als wir das Reich schufen – und den Pflichten, die wir dadurch auf uns nahmen, uns nie mehr entziehen konnten und können, auch wenn wir wollten.“<sup>34</sup>

In der polemisch höhnischen Ausfälligkeit des Schlusses, die eher ans Offizierskasino denn das Gelehrtenpult gemahnt – denkt man insbesondere an den Publikationsort der Glosse in einer Frauen-Zeitschrift, bindet Max Weber schließlich auch noch die Binärkodierung der Geschlechter und der damit einhergehenden Ortszuweisung des ‚Weiblichen‘<sup>35</sup> in das Assoziationsfeld der ‚Zwei Gesetze‘ und der ‚Verschweizerung‘ mit ein:

„Der Pazifismus amerikanischer ‚Damen‘ (beiderlei Geschlechts!) [sic! MB] ist wahrlich der fatalste ‚cant‘, der – ganz gutgläubig! – jemals, vom Niveau

---

34 Max Weber, Zwischen zwei Gesetzen, in: Ders., Gesammelte Politische Schriften, hg. von Marianne Weber, München 1921, S. 61–62; <http://www.uni-potsdam.de/u/paed/Flitner/Flitner/Weber/PS.rtf>, Zugriffstdatum: 2.1.2007.

35 Vgl. dazu: Sigrid Weigel, Zum Verhältnis von ‚Wilden‘ und ‚Frauen‘ im Diskurs der Aufklärung, in: Dies., Topographien der Geschlechter. Kulturgeschichtliche Studien zur Literatur, Reinbek b. Hamburg 1990, S. 118–148.

eines Teetisches aus, verkündet und vertreten worden ist, mit dem Pharisäismus des Schmarotzers, der die guten Lieferungsgeschäfte macht, gegenüber den Barbaren der Schützengräben. In der antimilitaristischen ‚Neutralität‘ der Schweizer und ihrer Ablehnung des Machtstaats liegt gelegentlich ebenfalls ein gut Teil recht pharisäischer Verständnislosigkeit für die Tragik der historischen Pflichten eines nun einmal als Machtstaat organisierten Volks. Indessen wir bleiben trotzdem objektiv genug, zu sehen, daß dahinter ein durchaus echter Kern steckt, der nur, nach Lage unseres Schicksals, für uns Reichsdeutsche nicht übernommen werden kann.“<sup>36</sup>

Dass Max Webers Verwendung und Verständnis des Topos ‚Verschweizerung‘ weiterhin in rechts-konservativ nationalistischen Kreisen virulent blieb, belegt das Buch mit dem Titel *Die Verschweizerung Deutschlands* des Enkels von Justus von Liebig, ebenfalls Chemieprofessor und alldeutsch-völkischer Nationalist Hans Freiherr von Liebig (1873–1931), rezensiert von Alexander Graf von Brockdorff im *Deutschen Adelsblatt* von 1928.<sup>37</sup> Oder dann die polemische Schrift Christoph Stedings *Das Reich und die Krankheit der europäischen Kultur*,<sup>38</sup> wo im Kapitel „Deutschlands geistige Situation um 1925“ in der Polemik gegen Judentum und George-Kreis, gegen „georgisch-jüdischen und neutralen Geist“, auch die Begriffe ‚Verschweizerung‘ und ‚Verniederländung‘ fallen.<sup>39</sup> Wie ein fernes Echo Max Weber’scher und deutsch-national völkischer Töne klingt es noch 2004 in der „Ansprache zur Festkneipe anlässlich des APR-Tages (Allgemeiner Pennäler-Ring) vom 3. Juli 2004 eines Hans-Ulrich Kopp, unter anderem Vorstandsmitglied des rechtsnationalen Witikobundes, der „nationalen Gesinnungsgemeinschaft der Sudetendeutschen“,<sup>40</sup> im Haus der Burschenschaft Gothia Berlin unter dem Titel *Die verlorene und wiederzugewinnende Ehre der Politischen Klasse* erneut an, wenn es heißt:

„Unter diesen Vorzeichen ist es [...] auch eine Frage der nationalen Ehre, wo in aller Welt deutsche Soldaten stehen. Ich bin als bekennender Rechter kein Pazifist, und von einer *Verschweizerung* [kurs. MB] Deutschlands ist nichts zu

---

36 Max Weber, S. 62.

37 Siehe: Institut für Deutsche Adelsforschung. Ihre Internet-Plattform zum deutschen Adel. Kulturgeschichtliche Bibliographie zum Adelsblatt 1928: <http://home.foni.net/~adelsforschung1/kubib1928.htm>, Zugriffsdatum: 2.1.2007.

38 Christoph Steding, *Das Reich und die Krankheit der europäischen Kultur*, 3. Auflage, Hamburg 1942 (Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands).

39 Ebenda, S. 2. Siehe: [http://www.george-kreis.de/publikationen\\_steding.htm#Anfang](http://www.george-kreis.de/publikationen_steding.htm#Anfang), Zugriffsdatum: 2.1.2007.

40 Siehe: [http://www.witikobund.de/html/wer\\_wir\\_sind.html](http://www.witikobund.de/html/wer_wir_sind.html), Zugriffsdatum: 2.1.2007.

halten; wir sind kein Zwergenidyll, sondern nach Maßgabe unserer Größe, Lage und Fähigkeiten eine europäische Mittelmacht“<sup>41</sup>

Als typisches Schmähwort einer auf Macht- und Gewaltpolitik eingeschworenen Neuen Rechten charakterisiert denn auch Micha Brumlik in seiner Geburtstagsadresse an Jürgen Habermas in den *Blättern für deutsche und internationale Politik* den Begriff:

„Will man indessen dem Kantischen Projekt wirklich treu bleiben und nimmt man dessen Abneigung gegen stehende Heere und Kriege nicht nur als Protest gegen die Armeen des Absolutismus, so kann daraus keine andere Konsequenz folgen als die, nach anderen Wegen der Selbstbehauptung als nach militärischen zu suchen. Diese Versuche, lange Zeit als ‚Scheckbuchdiplomatie‘ oder jüngst von amerikanischen und auch deutschen Neokonservativen als ‚Verschweizerung‘ verhöhnt, hatten doch so viel Wahrheit in sich, dass sie eine andere Form der Konfliktregelung vorsahen. Ein sich aufrüstendes Europa wird indes – ob es will oder nicht – zu einem jener ‚westlichen‘ Großräume werden, denen Habermas so misstraut.“<sup>42</sup>

Ganz gegenteilige Wert-Konnotationen – wie nicht anders zu erwarten – nahm der Topos ‚Verschweizerung‘ überall dort an, wo über eine Überwindung des machtpolitisch nationalstaatlichen Denkens nachgesonnen wurde, so im Umkreis der Pan-Europa-Ideen Graf Coudenhove-Kalergis und dann vor allem nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, wo man sich wiederholt auf Karl Jaspers’ Prägung bezog, Europa stehe vor der Wahl zwischen einer *Balkanisierung* oder *Helvetisierung*.<sup>43</sup>

Ohne den Begriff ‚Verschweizerung‘ explizit zu gebrauchen, hat doch meines Erachtens Karl Schmid, der langjährige Lehrstuhlinhaber für Deutsche Literatur, Rektor der Eidgenössischen Technischen Hochschule, Politiker, Oberst im Generalstab und Stabschef des 3. Armeekorps, den Gegensatz, um den es letztlich bereits bei Nietzsche ging, im Schlusskapitel seines Buches *Unbehagen im Kleinstaat* von 1963 mit

41 Hans-Ulrich Kopp, Die verlorene und wiederzugewinnende Ehre der Politischen Klasse. Ansprache zur Festkneipe anlässlich des APR-Tages (Allgemeiner Pennäler-Ring), 3.7.2004, Haus der Burschenschaft Gothia Berlin, S. 8f.; [http://www.apr-deutschland.de/Vortrag\\_APRTag.doc](http://www.apr-deutschland.de/Vortrag_APRTag.doc), Zugriffsdatum: 2.1.2007.

42 Micha Brumlik, Die politische Form der globalisierten Welt. Jürgen Habermas zum 75. Geburtstag, in: Blätter für deutsche und internationale Politik, 6 (2004), S. 681. <http://www.blaetter.de/artikel.php?pr=1810>, Zugriffsdatum: 1.1.2007.

43 Vgl. Heinrich Schneider, „Kerneuropa“. Ein aktuelles Schlagwort und seine Bedeutung, Working Papers des Europainstituts der Wirtschaftsuniversität Wien, EI Working Paper 54, Wien 2004, S. 13; <http://www2.wu-wien.ac.at/europainstitut/wp/WP54.pdf>, Zugriffsdatum: 2.1.2007.

Blick auf das neue Europa und die Europa-Idee am prägnantesten herausgearbeitet. Ausgehend von der These einer epochalen Faszination des Bürgertums seit dem 19. Jahrhundert durch GröÙe postuliert er einen *Mythos der Grösse*, zu dem das ‚Prinzip Schweiz‘ dann eben in einem radikalen Gegensatz stünde:

„Die Anfälligkeit für Mythen der GröÙe gehört zu den seelischen Konstanten einer Gesellschaft, deren Dasein in intensiver Weise auf Erwerb, Besitz und Sicherheit ausgerichtet ist. Unberechenbar werden die Folgen dieses Mythos, wenn die Lockung vom ‚Leben‘ ausgeht, das als Widersacher des Geistes verstanden wird. Vollends aber drohen die Dämonen, wenn es das große ‚Schicksal‘ ist, aus dem die Magie der GröÙe spricht. Der Historiker gibt uns darüber Auskunft, wie sich der kollektive Mythos auswirkte, nach welchem die Erlösung vom Weimarer Kleinstaat über die bedenkenlose Bejahung eines großen, gefährlichen Schicksals zu geschehen hatte.“<sup>44</sup>

Ein mögliches Weiterleben bzw. eine „Neugeburt“ dieses Mythos der GröÙe sieht Schmid denn auch mit dem entstehenden Europa verbunden:

„Es läßt sich nicht verkennen, daß auch die europäische Gegenwart aufs stärkste von den Hoffnungen zeugt, die sich in glaubensschwacher Zeit mit dem magischen Wort GröÙe verbinden. Die Neigung, das höhere Glück von der größeren Weite des Lebensraumes zu erwarten, ist verbreiteter als je. [...] Daß es im heutigen Europa zu einer von allen früheren unterschiedenen Neugeburt des GröÙe-Mythos kam, hat eine Reihe von erkennbaren Gründen. (234f.)

Das GroÙe-Ganze, das so lange im Reich repräsentiert und damit für einen Schweizer politisch diskreditiert war, heißt nun ‚Europa‘. Vorläufig ist dieser europäische Zusammenschluß zwar erst additiv. Doch lockt in diesem Summieren auch die ‚Summa‘ schon, zu der es kommen soll. Man spricht nicht von Addition, sondern bezeichnenderweise von Integration: das neue GroÙe soll auch ein großes Ganzes sein. Auf uns überraschende Weise fühlen sich die wirtschaftlichen Planer der europäischen Integration getrieben, über dem Parterre der nüchternen Zwecke eine Bel-Etage zu errichten, die das Gebäude nicht nur als zweckmäßig, sondern auch als moralisch schön erscheinen läßt. Die Magie der Ganzheit ist uralt; es gibt keine Summe, die nicht an Glanz gewinne, wenn sie als Ganzheit erscheint.“<sup>45</sup>

Und mit Blick auf den Kleinstaat hält Schmid fest:

---

44 Karl Schmid, *Unbehagen im Kleinstaat. Untersuchungen über Conrad Ferdinand Meyer, Henri-Frédéric Amiel, Jakob Schaffner, Max Frisch, Jacob Burckhardt*, 2. unver. Aufl., Zürich-Stuttgart 1963, S. 234.

45 Ebenda, S. 236–37.

„Die Magie des Zusammenschlusses wird dadurch abgerundet, daß dieses Bekenntnis zur Idee Europas gleichzeitig auch als ein Heraustritt der kleinen Staaten aus dem Windschatten ihrer Schicksalslosigkeit ausgegeben wird. Daß er als Akt der Entscheidung zur europäischen Solidarität erscheint, macht den Zusammenschluß vollends wünschenswert; er erhält dadurch die Weihe des Mutes. So ist der Wind der Integration geeignet, alles Gewölk wegzufegen, das je den Himmel über dem Kleinstaat grau erscheinen ließ. Alle die so verschiedengesichtigen Nöte und Leiden, aus denen die Wunschgestalt Jenatschs aufstieg und die andere Rohans, das hohe Turmphantom Amiels, der Reichstraum Schaffners, Schiff und Axt und Emigration Max Frischs – all diesen Nöten und Bedürftigkeiten ist in unseren Tagen im Bild des Eintrittes des Kleinstaates in ein weites, hohes, zu seiner Größe entschiedenes Europa ein neues, magisches Idol geschenkt.“

Abschließend erkennt Schmid sehr wohl die „Vernünftigkeit“ im Europa-Gedanken und schließt mit einem Bekenntnis zu einem entschieden föderalistischen Prinzip eines künftigen Europas und einem Plädoyer für die Bewahrung von dessen innerer Vielfalt:

„Es geht in keiner Weise darum, die Vernünftigkeit der Liquidation des europäischen Nationalismus und die Zeitgemäßheit gewisser Rationalisierungen dessen, was rationalisiert werden kann, anzuzweifeln. Kein Europäer guten Willens kann die Notwendigkeit von Entwicklungen in Frage stellen, die auf Verstärkung der europäischen Solidarität zielen. In unserem Zusammenhange beschäftigt uns nur die nüchterne Frage, wie weit dabei unbewußte und unbescheidene Strebungen mit im Spiele sind, die auf ganz anderes als auf die erreichbaren Ziele gehen. Solche Rechenschaft ist deswegen angezeigt, weil die Krisen, die den Unternehmungen der Integration nicht erspart bleiben werden, um so gefährlicher sein müssen, je stärker unbewußte, mythologische Hoffnungen auf ‚Erlösung durch die Integration‘ sich ins rationale Kalkül gemischt haben. So ist nächst der Anstrengung, die auf europäische Verständigung geht, die andere am dringlichsten, die auf Entmythologisierung der ‚Integration‘ gerichtet sein muß. Es geht um die Bewußtheit darüber, daß der quantitative Aspekt der Integration, welcher heute im Vordergrunde steht, das eigentliche Problem der innereuropäischen Verständigung verdeckt. Der Mut, der sich in zentralisierenden Entschlüssen zu bewahren vorgibt, muß von der Ehrfurcht vor den Verschiedenheiten begleitet sein, sonst ist er geschichtsblind. Jeder Versuch, Europa zu verstehen, geschweige denn, ihm zu politischer Größe zu verhelfen, ist illusorisch, wenn er, im Banne der großen Zahlen, die nationalen Wirklichkeiten bloß wie Rechnungsposten einsetzt, mit denen man manipulieren kann. In diesen nationalen Individualitäten, die heute überall dort bagatellisiert werden, wo der Nachholbedarf an europäisch-solidarischem Denken groß ist, waren nicht nur die europäischen ‚Bruderkriege‘ begründet, sondern auch das, was Europas tatsächliche Größe ausmachte und allein ausmachen

kann. Die Simplifizierung, nach welcher der Wille zum friedlichen Neben- und Miteinander an die Aufhebung der Grenzen gebunden ware, ist nicht nur schrecklich, sondern verhängnisvoll. Derjenige Akt, der der Ganzheit Europas am förderlichsten ist, ist nicht die Verleugnung seiner inneren Vielfalt, sondern deren Bewahrung. Nur auf Grund eines föderalistischen Entwurfes läßt sich ermessen, was integrierbar und was nicht organisierbar ist. Unter allen Mythologisierungen der (239) Europa-Idee ist diejenige am ungeheuerlichsten, die vom Behagen an den großen Zahlen lebt.“<sup>46</sup>

Als später Nachklang zu Karl Schmids staatspolitischer Skepsis gegenüber jeglichem „Mythos der Größe“ und gegenüber der „Magie des Zusammenschlusses“ dürfen wohl auch die Worte Friedrich Dürrenmatts in seinem letzten Interview *Man stirbt. Und plötzlich blickt man zum Mond. Gespräch von Michael Haller mit Friedrich Dürrenmatt* zehn Tage vor seinem Tod am 14. Dezember 1990 gewertet werden:

„Ich mache keinen Hehl daraus, daß mir die alte Ordnung mit den beiden Deutschlands wesentlich besser gefiel. Natürlich hatten die Ostdeutschen in der DDR ein demokratisches System verdient. Ich habe aber nicht verstanden, warum nun unbedingt politisch zusammenwachsen soll, was geschichtlich zusammengehört. Ich habe immer einen Vorteil darin gesehen, daß der deutsche Sprachraum aus vielen verschiedenen Staaten zusammengesetzt ist. Die kleinen Volksbühnen der Vielstaaterei gehören in Wahrheit zur deutschen Tradition, nicht der Einheitsstaat. Ich fürchte, die riesengroße Bühne des neuen deutschen Einheitsstaats könnte so manchen Politikdarsteller zu imposanten oder tragischen Posen verleiten. Die Grenzlosigkeit war immer eine Neigung der Deutschen. Doch wenn sie ihre Grenzen nicht spüren, spielen sie schlechtes Theater.“<sup>47</sup>

#### d) Die Heterotopie als metaphorische Verdichtung – die Schweiz als ‚Herz‘ Europas.

Das Herz Europas – schaut man sich etwas im Internet um – schlägt zwar an vielerlei Orten und in vielerlei Gestalten, sei es als Gegend, als Land, als Stadt oder als Person: im Elsass, in Bayern und Litauen; in Lille, Prag, Aachen und Maastricht; gar ein „virtuelles Herz Europas“ im Zusammenschluss der Städte Prag, Graz, Pressburg, Marburg ist auszumachen, und als das „dunkle Herz Europas“ wurde schließlich Elfriede

---

46 Ebenda, S. 238–39.

47 Friedrich Dürrenmatt, *Man stirbt. Und plötzlich blickt man zum Mond. Gespräch von Michael Haller mit Friedrich Dürrenmatt* (3., 4. und 5.12.1990), in: Fredi Lerch, Andreas Simmen (Hg.), *Der leergeglaubte Staat. Kulturbokkott: Gegen die 700-Jahr-Feier der Schweiz. Dokumentation einer Debatte*, Zürich 1991, S. 308.

Jelinek in einem Artikel der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* von 2004 betitelt.<sup>48</sup> Dem ‚dunklen Herz‘ steht nicht viel nach, wenn Jakob Tanner in seinem Buchbeitrag *Epilog: Die Schweiz liegt in Europa* zum Sammelband *Eine kleine Geschichte der Schweiz. Der Bundesstaat und seine Traditionen* ein Unterkapitel mit *Die Schweiz, das einsame Herz Europas* untertitelte<sup>49</sup> Kulturell bis auf den heutigen Tag bedeutsam geblieben ist die Amplifikations-Metapher „das Herz vom Herzen Europas“, womit Hugo von Hofmannsthal 1919 den Ort für die Gründung der *Salzburger Festspiele* beliebt zu machen suchte:

„Wenn schon Festspiele, warum gerade in Salzburg? [...] Was hat das aber mit der Stadt Salzburg zu tun? Das Salzburger Land ist das Herz vom Herzen Europas. Es liegt halbwegs zwischen der Schweiz und den slawischen Ländern, halbwegs zwischen dem nördlichen Deutschland und dem lombardischen Italien; es liegt in der Mitte zwischen Süd und Nord, zwischen Berg und Ebene, zwischen dem Heroischen und dem Idyllischen; es liegt als Bauwerk zwischen dem Städtischen und dem Ländlichen, dem Uralten und dem Neuzeitlichen, dem barocken Fürstlichen und dem lieblich ewig Bäuerlichen: Mozart ist der Ausdruck von alledem. Das mittlere Europa hat keinen schöneren Raum, und hier mußte Mozart geboren werden.“<sup>50</sup>

Mit substanziellem politischen Gehalt erfüllt wurde die Herz-Metapher für die Schweiz indessen durch den wohl bedeutendsten Schweizer „Europäer“ und auch europäisch internationalen Vordenker einer Europa-Föderation, Denis de Rougemont (1906–1985): Publizist in Paris, Lektor in Frankfurt (bis 1936), Chefredaktor der *Nouveaux Cahiers* und nach Eintritt Amerikas in den Krieg wichtigster französischsprachiger Redaktor der *Voice of America* veröffentlicht er 1946 in New York das Buch mit dem Titel *The Heart of Europe. Switzerland, a small scale model of a working federalized Europe*<sup>51</sup> und wird zu einem der unermüdlichsten Verfechter und Aktivisten für ein föderativ vereintes Europa. Ende August 1947 hält er die Inauguralrede am Ersten Kongress der *Union euro-*

48 Rose-Maria Gropp, Das dunkle Herz Europas, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 235, 8.10.2004, S. 33.

49 Jakob Tanner, *Die Schweiz liegt in Europa*, in: Manfred Hettling u.a., *Eine kleine Geschichte der Schweiz. Der Bundesstaat und seine Traditionen*, Frankfurt a.M. 1998, S. 292.

50 Hugo von Hofmannsthal, *Die Salzburger Festspiele [1919]*, in: Ders., *Gesammelte Werke in zehn Einzelbänden. Reden und Aufsätze*, Band 1–3, hg. von Bernd Schoeller in Beratung mit Rudolf Hirsch, Frankfurt a.M. 1979, S. 260f. [Erstdruck anonym als Faltprospekt im Verlag der Salzburger Festspielhaus-Gemeinde, Wien 1919].

51 Denis de Rougemont, Charlotte Muret, *The Heart of Europe. Switzerland, a small scale model of a working federalized Europe*, New York 1946.

*péenne des fédéralistes/Union of European Federalists* in Montreux, aus dem der historische Europa-Kongress unter dem Vorsitz von Winston Churchill in Den Haag 1948 herauswächst, für den Denis de Rougemont die „Botschaft an die Europäer“ verfasst und dort vorträgt. 1950 weiht er das Europäische Kulturzentrum in Genf ein und wird 1963 Gründungsdirektor des „Institut universitaire d'études européennes“ IEUG der Universität Genf. Sein Beitrag an die Gestalt des heutigen Europas ist nicht unumstritten, war seine Vision doch eher die eines „Europas der Regionen“ und weniger ein Europa der Staaten, wie es sich dann herausbildete.<sup>52</sup>

#### **IV. Orpheus in den Schweizer Alpen – Europa als hybrider Raum multipler Gedächtnisse**

Wie angekündigt möchte ich mit einem Gedicht Goethes abschließen, mit der wenig bekannten Elegie *Euphrosyne*. Das Gedicht erlaubt es, in aller Kürze und Dichte auf die Bedeutung des Mediums ‚Dichtung und Literatur‘ in der Schaffung, Bewahrung und Vermittlung von Gedächtnisräumen und Wertsphären in Verbindung mit topologischen Spiegelspielen im europäischen Imaginären einzugehen. In der Tat wäre es eine eigene Untersuchung wert, inwiefern und auf welche konkrete Weise die „Wert-Schöpfung“ des kulturellen und geographisch-topographischen Raumes ‚Schweiz‘ sowohl auf der Ebene des symbolischen Kapitals im Sinne Pierre Bourdieus wie auf jener des ökonomischen und kulturellen Kapitals über Literatur und Dichtung gelaufen ist und läuft. Dass dabei neben Albrecht von Haller und Jean-Jacques Rousseau auch den beiden Weimarer Dioskuren Friedrich Schiller und Johann Wolfgang Goethe eine Schlüsselrolle zukäme, dürfte evident sein.

Nicht zuletzt deshalb ist das poetologisch autoreflexive Gedicht *Euphrosyne* Goethes in unserem Zusammenhang noch besonders interessant, weil es den dichterischen Wertschöpfungsprozess selbst zum Thema erhebt. Denn in diesem Gedicht ist es der Dichter-Sänger, der mit seiner Stimme zum eigentlichen Überwinder des Vergessens, zum Bewahrer von Zeit überdauernder Erinnerung und damit zum Schöpfer von bleibendem Wert wird, dies freilich in der Tonalität elegischer Vergänglichkeitsklage. Die Elegie *Euphrosyne* – der Name bekanntlich einer der drei Grazien neben Thalia und Aglaia – entstand 1798 als Toten-

---

52 Olivier Pauchard, Denis de Rougemont – Intellektueller im Dienste des Staates, [http://www.swissinfo.org/ger/kultur/detail/Denis\\_de\\_Rougemont\\_Intellektueller\\_im\\_Dienste\\_des\\_Staates.html?siteSect=201&sid=7086677&cKey=1158999271000](http://www.swissinfo.org/ger/kultur/detail/Denis_de_Rougemont_Intellektueller_im_Dienste_des_Staates.html?siteSect=201&sid=7086677&cKey=1158999271000), Zugriffsdatum: 3.1.2007.

klage und lyrisches Epitaph auf Christiane Luise Amalie Becker, geb. Neumann, Schauspielerin an der Weimarer Bühne, die 1797 im Herbst zwanzigjährig an einem Lungenleiden verstarb. Just zu diesem Zeitpunkt war Goethe gerade auf seiner dritten Schweizerreise unterwegs. Eine von Christiane Beckers letzten Rollen war die der Euphrosyne in Joseph Weigls Zauberoper *Das Petermännchen* gewesen. Aus Zürich schrieb Goethe am 25.10.1797 an Böttiger, soeben vom Gotthard und dem Vierwaldstättersee zurückkehrend: „[...] Die Nachricht von ihrem Tode hatte ich lange erwartet, sie überraschte mich in den formlosen Gebirgen. Liebende haben Tränen und Dichter Rhythmen zur Ehre der Toten. Ich wünschte, dass mir etwas zu ihrem Andenken gelänge.“<sup>53</sup> In der Elegie selbst verbindet Goethe in einer Mischform von narrativen mit dialogischen Versen und poetologischen Reflexionen Anklänge an den orphischen Mythos von Orpheus, Eurydike und Hermes im Hades mit Bezügen zu seinem Gegenwartsort in den „formlosen Gebirgen“ der Schweizer Alpen und schafft damit in den auch an metrischen und klanglichen Finessen reichen elegischen Distichen einen gewaltigen Spannungsbogen, der Vergangenheit und Gegenwart, Griechenland, Weimar und Gotthard in einem imaginären, alles überwölbenden Horizont zusammenschließt und der mit einem grandiosen musikalischen Schlussakkord des sich ankündigenden Morgens endet:

„[...]

Guter! dann gedenkest du mein und rufest auch spät noch:  
 Euphrosyne, sie ist wieder erstanden vor mir!  
 Vieles sagt ich noch gern; doch ach! die Scheidende weilt nicht,  
 Wie sie wollte: mich führt streng ein gebietender Gott.  
 Lebe wohl! schon zieht mich's dahin in schwankendem Eilen.  
 Einen Wunsch nur vernimm, freundlich gewähre mir ihn:  
 Laß nicht ungerühmt mich zu den Schatten hinabgeh'n!  
 Nur die Muse gewährt einiges Leben dem Tod.  
 Denn gestaltlos schweben umher in Persephoneias  
 Reiche, massenweis, Schatten, vom Namen getrennt;  
 Wen der Dichter aber gerühmt, der wandelt, gestaltet,  
 Einzeln, gesellet dem Chor aller Heroen sich zu.  
 Freudig tret ich einher, von deinem Liede verkündet,  
 Und der Göttin Blick weile gefällig auf mir.  
 Mild empfängt sie mich dann und nennt mich; es winken die hohen  
 Göttlichen Frauen mich an, immer die nächsten am Thron.

53 Johann Wolfgang Goethe, Gedichte und Epen, in: Ders., Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden. Textkritisch durchgesehen und mit Anmerkungen versehen von Erich Trunz, Band 1, Hamburg 1948–1964, S. 577.

[...]

Also sprach sie, und noch bewegte der liebliche Mund sich,  
Weiter zu reden; allein schwirrend versagte der Ton.  
Denn aus dem Purpurgewölk, dem schwebenden, immer bewegten,  
Trat der herrliche Gott Hermes gelassen hervor.  
Mild erhob er den Stab und deute; wallend verschlangen  
Wachsende Wolken im Zug beide Gestalten vor mir.  
Tiefer liegt die Nacht um mich her, die stürzenden Wasser  
Brausen gewaltiger nun neben dem schlüpfrigen Pfad.  
Unbezwungliche Trauer befällt mich, entkräftender Jammer,  
Und ein moosiger Fels stützt den Sinkenden nur.  
Wehmut reißt durch die Saiten der Brust; die nächtlichen Tränen  
Fließen, und über dem Wald kündet der Morgen sich an.“<sup>54</sup>

---

54 Ebenda, S. 194.